Riezler, Kurt, *Über den Begriff der historischen Eutwicklung* , Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 4 (1926) p.193

Über den Begriff der historischen Entwicklung.

Von Kurt Riezler (Berlin).

1.

Die Bewegung des Lebendigen ist das Geheimnis der Gottheit. Dies Geheimnis kann uns, wenn überhaupt, nur am Menschenwesen faßbar werden. Die Wunder der Natur sehen wir von außen; wir bestaunen sie, aber wir können nicht einmal da, wo wir sie zu berechnen vermögen, uns schmeicheln, sie zu verstehen. Der einzige Punkt, wo uns in das Innere zu sehen vergönnt ist, sind wir selbst. Hier glauben wir zu verstehen, ohne berechnen zu können. Unser Selbst ist in Besonderheit befangen. In der Geschichte erscheint uns das Allgemeine des Menschenwesens. In ihr halten wir das Gleichnis der ewigen Bewegung des Lebendigen überhaupt. Sie ist, nach dem Worte Ranke's, Mitgefühl, Mitwissenschaft des Alls.

Die Theorie der Geschichte hat die Methode zu begründen, deren sich die Praxis der Historie zur Erreichung eines so hohen Zieles bewußt oder unbewußt bedient.

2.

Die Grundbegriffe der Geschichte als Wissenschaft sind die Begriffe der historischen Individualität und der historischen Entwicklung. Der darstellende Historiker, der diese Begriffe als selbstverständlichen Besitz seiner Wissenschaft mit Sicherheit handhabt, mag darauf verzichten, ihren theoretischen Gehalt zu diskutieren. Der Theoretiker, der sie zu begründen unternimmt, tut gut daran, sich zunächst ihrer konkreten Fülle zu versichern.

Anfang und Ende aller Geschichte ist, nach einem Worte Jakob Burckhardts, der handelnde, duldende und strebende Mensch. Aber die Einzelnen sind nicht, ein jeder für sich und fensterlos, nebeneinander gestellt. Jeder einzelne steht kreuz und quer in einer Fülle von Bindungen. Er wird in Bindungen geboren und

wächst in solche hinein. Er wird gebunden und bindet sich selbst. Auch diese Bindungen handeln und dulden; eine jede ist auf ihre eigene Weise lebendig. Sie alle, Familien, Geschlechter, Stämme, Völker, Staaten, Stände, Kultgemeinschaften, ja auch nur Vereine sind mehr als Summen von Individuen; auch sie sind im Sinne der Geschichte Individualitäten. Sie sind von der verschiedensten Art, naturgewachsen oder Menschenwerk, unzerstörbar oder vergänglich, hart umrissen und gegenständlich greifbar oder flüchtig beweglich und mit verschwimmender Umgrenzung.

Wie die Menschen als die Elemente, aus denen sie bestehen, so sind auch diese mannigfachen Bindungen strebende Lebendigkeiten. Strebend wandeln und bewegen sie sich. Sie sind tausendfach ineinander geflochten und alle ihre Wandlungen und Bewegungen zerren aneinander. Jeder Augenblick ist von Spannungen voll, woraus dann abermals neue Wandlungen, Umbiegungen bereits begonnener Wandlungen, jähe Zerreißungen, entgültige Zerstörungen oder Neubildungen erwachsen. Dabei ist nicht etwa nur eine sichtbare Oberfläche, sondern der unermeßliche Grund, der die Erscheinungen trägt, ruhelos bewegt. Ob es nun ein Neues ist, das siegend alles zu überschatten scheint oder ein Altes, das plötzlich wieder lebendig mächtig das Neue überwältigt, das nun nur mehr Intermezzo, Irrtum, Episode scheint — beide entstammen einer bewegten Tiefe, die immer wieder alles und doch nichts völlig und für ewig zu verschlingen scheint. Träger aber all dieser ruhelosen Bewegung ist der unersättliche Mensch. In seinem dunklen Wesen wurzelt alles.

Aus ihm steigen die Gestaltungen empor, wachsen, befestigen sich und zerbröckeln. Keine ist zu keiner Zeit mit sich selbst und mit keiner sind die andern zufrieden. Der unermeßliche Kampf, der zwischen allen auf und ab wogt, ist immer sowohl ein Kampf der materiellen Interessen als der Ideen, keine Gestaltung ist mächtig, in der nicht beide verbunden wären. Der Kampf der Interessen bleibt im Wechsel des Gewandes und der Methode immer derselbe, Boden, Nahrung, Sonne, Reichtum und Macht. Die Ideen sind die großen Entwürfe von Gestaltungen, „Gottes Gedanken in der Welt“. Oft tauchen sie unmerklich empor, zuerst nur als mächtige Sehnsucht und meist unklaren Inhalts. Ihre Schöpfer haben keine Namen, sie sind mit einem Male da; gleichzeitig in den Köpfen vieler, getragen von den Umständen, als Früchte der Begebenheiten und ihrer Verkettungen. Bald sind sie

in dem Kopf irgendeines großen Einzelnen geboren, sichtbar neuer Anfang der Schöpfung, widerstrebenden aufgezwungen, scheinbar überwältigt und wieder auftauchend. Sie wachsen heran, gewinnen Gestalt und festigen sich; aber mächtige Interessen, die sich ihnen angeschlossen haben, benutzen sie zu ihren eigenen Zwecken, verleiten sie zuerst zu unbewußter, dann zu völliger Untreue; andere wesensfremde Ideen schmiegen sich an, um in ihrem Schutze zu erstarken; nun werden sie ausgehöhlt bis schließlich ihre äußere Gestalt morsch zusammenbricht oder irgendein neuer Gestaltungswille sich des toten Gebäudes bemächtigt. Ihr Lebendiges scheint in der dunklen Tiefe zu versinken, dort aber glimmt der Funke des Geistes weiter, um irgendwann einen neuen Brand zu entzünden.

Mit den Gestaltungen und Strebungen sind auch die Erscheinungen ihres hin- und herwogenden Kampfes, die Reihen der äußeren Geschehnisse verwirrt. Die Knoten werden immerzu geschürzt und wieder getrennt. Aus der Verflechtung der Strebungen mit den Gegebenheiten der Natur erwachsen die großen Abwandlungen der Begebenheiten. In ihnen aber ist nun das Spontane und das Elementare, das Gewollte und das Blinde, der Sinn und das Sinnlose, das Fatale und das Schöpferische unlösbar vermischt. Nur die geschichtsfremde, von außen an diese verwirrte Bewegtheit herantretende Theorie kann vermeinen, in allem die Einheit eines Sinnes oder die blinde Notwendigkeit zu entdecken. Wenn auch alles von allem abhängig ist, und jeder Faden tausend Verbindungen schlägt, so ist doch das bloße Gegebene eine immer unzureichende Erklärung, immer wieder entsteigt dem ewig tätigen Grunde der Schöpfung ein unbegreiflich Neues. Oft scheint es, als nähere sich der geschichtliche Verlauf einem bloßen Abrollen blinder Fatalitäten; die Fülle der Komplikationen, die Verwirrung der Koinzidenzen läßt nur das platt Wahrscheinliche wirklich werden, und jeder Gedanke des schöpferischen Geistes erstickt kaum geboren. Bald aber scheint es, als harre die Welt müde und sehnsüchtig des Schöpfers, der sie gestaltet; wer nicht voraussetzt, daß das wirklich Eingetretene das Wahrscheinliche war, sieht allerorten das Unwahrscheinliche wirklich werden.

Wenn wir meinen, in dem Geschehen einen ihm eigenen Rhythmus zu erlauschen, so sind in Wahrheit doch unzählige Rhythmen heillos verwirrt und kämpfen nur mit wechselndem

Erfolge, welcher die anderen übertöne und für eine Spanne Zeit mit sich fortreiße. Da und dort glauben wir in jenen großen Abwandlungen der Begebenheiten den Sinn, ja die Spuren eines göttlichen Weltplanes erschauen zu können, der Byzanz aus dem Zusammenbruch der Antike rettete, um die noch schwachen Völker des Westens vor Asien zu bewahren, oder dem Christentum die Rolle zuteilte, die Kontinuität der menschlichen Bildung über die Krise der Völkerwanderung hinüberzuretten; aber schließlich ist der universalhistorische Sinn dieser Ereignisse immer nur ihre Bedeutung für unseren eigenen Sinn, und wenn wir in solchen Ereignissen auch nur bloße Glücksfälle des Schicksals sehen, so sind auch diese Glücksfälle nur Glücksfälle für uns. Wir haben allen Anlaß anzunehmen, daß eine göttliche Einsicht Glück und Unglück in der Weltgeschichte anders als wir selbst verteilen würde. Aller Sinn des Geschehens bildet sich und wechselt mit den Gestaltungen, die seine Träger sind; Gott hat viele Pläne, und diese Pläne widersprechen einander.

Es scheint, als wäre das Handeln der Menschen, Völker, Staaten von stets gleichen Werten beherrscht, die, ewig unerreichbar, die ruhenden Ziele all des strebenden Drängens wären, aber diese Werte selbst, wie die Maßstäbe, mit denen ihre Verwirklichung gemessen wird, werden selbst von der ruhelosen Bewegung hin- und hergeschaukelt; auch sie wandeln sich mit den Gestaltungen, die sie als immer wieder andere, mit wandelbarem Inhalt erfüllt, als Ziele ihrer Sehnsucht vor sich hinstellen, und das Gemeinsame ihrer Erfüllungen ist nur ein formales Schema, wenn nicht gar nur ein leeres Wort. Nicht nur, daß keiner dieser Werte tauglich wäre als fester Punkt in dem unendlichen Schwanken zu dienen: die Relativität aller Werte und Wertmaßstäbe treibt ihr Spiel nicht nur in der Geschichte sondern in der Geschichtsschreibung selbst, und auch die Wertungen, die sie als Ergebnisse ausspricht, wie die, die sie unbewußt auslesend zugrunde legt, sind nicht ewig, sondern historisch bedingt; auch die Geschichtsschreibung hat ihre Geschichte. Daher wäre es denn ein hoffnungsloses Unterfangen, an das geschichtliche Gewoge nach Art der meisten Philosophien der Geschichte heranzutreten mit festen, nicht an der Geschichte selbst gewordenen, sondern auf anderem Boden theoretisch erschlossenen Meinungen über den Rhythmus, dem sich das Geschehen zu unterwerfen, über den Sinn, der sich in ihm zu entfalten oder über die Werte, denen das Gedränge und Gestoße

der Handlungen und Begebenheiten zuzustreben habe. Alle diese Prokrustesbetten werden alsbald zersprengt.

Alle Zusammenhänge des Sinns sind voll Umbiegungen und Durchbrüchen eines anderen Sinnes und mit Sinnlosem verknotet. Wenn dort ein erkennbarer Sinn, getragen von einer mächtigen Gestaltung die Fatalität der Verkettung zu meistern scheint, so wird dort ein anderer, vielleicht größerer, in dieser Fatalität rettungslos erstickt. Das Geschehene wird als das Erfolgreiche gutgeheißen; das Erfolgreiche wird in das Sinnvolle umgedeutet; so wird das Wesen der Geschichte gefälscht, ihre Härte als Vernünftigkeit verkleidet. Aber all das wurzelt nicht in der Sache selbst sondern in dem Trostbedürfnis schwacher Herzen; der dunkle Grund der Dinge ist tiefer und härter. In ihm ist die Vielheit der Gestaltungen, ihre Unersättlichkeit und ihre Begrenztheit, das Große und das Kleine, der Sinn und das Sinnlose gemischt, ihm entwächst wirkend und bewirkt der Wandel der Gestaltungen und das Geschaukel der Begebenheiten, immer neu und immer wieder dasselbe.

Was ist nun inmitten all der Relativität und des unermeßlichen Wandels, dieses Ewig Selbige? Nichts anderes als jenes Gewoge und Geschaukel selbst. In dem Wandel der Rhythmen steht der Rhythmus selbst als das Gemeinsame fest, wie in dem Wechsel der langen und kurzen, der großen und kleinen Wellen das Auf und Ab der Welle selbst. Das Geschehen atmet. Mit dem Werdenden kämpft das Gewordene: Das Werdende befestigt sich, das Befestigte erstarrt, ein neues Werdendes zerbricht das Erstarrte, um dann selbst zu erstarren und wieder zerbrochen zu werden. Dieses Wechselspiel der werdenden und gewordenen Form ist unerschütterliches Schicksal. Keine geschichtliche Gestaltung ist ihm jemals entgangen oder ausgewichen. Eine jede ringt seiner Herr zu werden, Staaten, Nationen, Weltreiche heißen groß, wenn es ihnen geraume Zeit gelingt, sich beweglich zu erhalten und dem Kampf des Werdenden und Gewordenen eine Form zu geben, in der eine lebendige Erneuerung sich ohne Erschütterungen des Ganzen vollziehen kann, und das Auf und Ab der Formung nur der Atem scheint, der das Lebendige erhält aber nicht gefährdet Aber zuletzt entrinnt auch diese Form nicht dem Schicksal aller Formung; auch sie erstarrt und wird eines Tages zerbrochen. Auf Zeiten, in denen das Auf und Ab nur das Lebendige des täglichen Kampfes zu sein scheint, folgen wieder andere, in denen das

Erstarrte ringsum angehäuft lastet, und das Neue unter ungeheurem Druck in der Tiefe sich bildet: da reift die Krise heran, die Dämme brechen, das Alte stürzt ein, und neue Gewalten toben sich aus, worauf dann in einer veränderten Welt das alte Spiel von neuem beginnt. Die geschichtliche Bewegung bedarf der Krise und wird ihrer immer bedürfen. In diesem Atem des Geschehens erscheint uns eine Dynamik der Gestaltung, die als Dynamik der geschichtlichen Bewegung das letzte Geheimnis der Historie bleibt. Hier wird die Geschichte zum Gleichnis des Allgemeinsten der Lebendigkeit.

3.

In dem Begriff der Entwicklung ist die Eigenart derjenigen Determination bezeichnet, die dem Geschehen der Geschichte zuzukommen scheint. Die Struktur dieser Determination zu bestimmen, ist die Aufgabe dieser Untersuchung. Sie hat sich hierbei an nichts anderes zu halten als an den konkreten Gegenstand in seiner bunten Fülle. Sie hat zu vermeiden, ausgesprochen oder versteckt, Voraussetzungen von außen her an den Gegenstand heranzutragen, statt sie aus ihm zu entwickeln.

Eine solche Voraussetzung ist die aus der Methodik der Naturwissenschaft stammende These der allgemeinen Kausalität. Ich verstehe unter Determination die Bestimmtheit des einen durch ein anderes ohne Rücksicht auf jegliche Besonderheit dieser Bestimmtheit. Der logische Gehalt der Determination im allgemeinen ist weiter nichts als das „wenn a dann b" des hypothetischen Urteils. Von der Determination im allgemeinen sind die besonderen Determinationsgefüge auf das schärfste zu trennen. Derartige besondere Determinationsgefüge gibt es eindeutige und mehrdeutige, und unter den eindeutigen sind wiederum solche durchaus verschiedener Struktur logisch möglich. Unter diesen ist die kausale Determination nur ein Spezialfall, wenn anders man ihren Begriff präzise definiert, statt ohne Definition von ihr nur zu sprechen. Die Kausalität ist daher keineswegs identisch mit Determination überhaupt und kann keineswegs den Anspruch erheben, jeden Gegenstand, auch den historischen, als Voraussetzung zu konstituieren[1]). Welcher Art ist nun diejenige Determination

[1]) Für alles nähere darf ich auf meinen Aufsatz: 'Die Hypothese der Kausalität' in dem Sammelband 'Die Akademie' hrsg. von der philosophischen Akademie Erlangen verweisen.

einer Geschehensfolge in der Zeit, welche die Historie mit dem ihr eigenen Begriff der historischen Entwicklung für sich beansprucht? Die Frage nach der Determination duldet keine nebelhaften Worte. Sie zwingt auch den Widerstrebenden, klar und scharf zu bestimmen, was er bejahen und verneinen will.

4.

Nicht jede zeitliche Folge von Geschehnissen, von der die Geschichte spricht, ist Entwicklung. Von welchen anderen Arten von Geschehensfolgen wird die Entwicklung unterschieden? Der theoretisch einfachste Fall ist die bloße Veränderung. Hier folgt auf ein Eines ein Anderes, ohne daß irgendein Zusammenhang oder eine Verbindung der Momente behauptet würde, außer ihrer Sukzession in der Zeit. Hier ist noch nicht Bewegung, geschweige denn Entwicklung, nur der bloße Wandel und das immerfort Neue. Es liegt auf der Hand, daß und warum der Begriff der Veränderung den Ansprüchen der Historie nicht genügen kann. Die Historie, die mit ihm zufrieden wäre, bliebe eine Chronik von Begebenheiten. Sie muß, da sie Zusammenhänge des Geschehens erfassen will, über ihn zu anderen Begriffen vordringen und erst, indem sie das tut, wird die Chronik zur Geschichte.

Damit aber wird mit nichten behauptet, daß die Historie als Wissenschaft den Begriff der Veränderung entbehren könne oder gar müsse. Alle Zusammenhänge, von denen die Historie berichtet, sie mag sie nun solche der Bewegung und Entwicklung oder der Bedeutung und des Sinnes heißen, sind voll von Rissen und Sprüngen, Umbiegungen und Durchbrüchen; und der darstellende Historiker, der seinen konkreten Gegenstand nicht vergewaltigen und seine Tiefe nicht verflachen will, darf nicht voraussetzen, daß der Gegenstand selbst die bloße Veränderung nicht kennen könne und ein erklärender Zusammenhang gefunden werden müsse, weil er gesucht werden soll. Er hat, in Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Schöpfung überhaupt, da wo jeder Zusammenhang offenkundig unzureichend bleibt, das Wunder des neuen Ansatzes inmitten fördernder aber nicht zureichender Begleitumstände, schlicht zu berichten. Das ist es, was der Historiker, auch wenn er es nicht wahrhaben will, allerorten tut — zumal wenn die Zusammenhänge, denen er nachgeht, in das Dunkel des tätigen Geistes führen, der in dem Menschen bildet und schafft. Die Anerkennung der echten Veränderung in der Geschichte bringt freilich die Metaphysik, die

sich um die Einheit des Weltbildes zu bemühen hat, in eine schwierige Lage. Indessen muß es die Theorie der Geschichte ablehnen, sich hierdurch beirren zu lassen. Sie hat ihre Thesen aus dem Konkreten ihres Gegenstandes zu entwickeln, ohne nach der Vereinbarkeit dieser Thesen mit denen der Naturwissenschaft zu schielen.

5.

Mehr als die Veränderung behauptet die Bewegung. Eine Reihe bloßer Veränderungen wird zur Bewegung, wenn sie sich nicht ohne Zusammenhang, sondern nach einer Regel, welche konstant bleibt, folgen und folgen müssen. Die Bewegung unterscheidet sich von der Veränderung durch das kausale Moment. Nach der These der Kausalität setzt alles, was geschieht, ein Anderes voraus, wonach es nach einer eindeutigen Regel folgt. Die Gebundenheit an eine solche Regel, sie mag auffindbar sein oder nur vorausgesetzt werden, definiert eine Geschehensfolge als Bewegung.

Es ist der Bewegung eigentümlich, daß sie in sich selbst weder einen Anfang noch ein Ende hat. Sie kann aus sich selbst nicht beginnen. Ist sie einmal da, so kann sie aus sich selbst nicht zur Ruhe kommen. Anfang, Änderung und Ende erfordern den Anstoß von außen.

Der Bewegungsbegriff entstammt der anorganischen Naturwissenschaft. Hier feiert er seine Triumphe. Der Grundtypus ist die Bewegung im Raume; sich selbst überlassen ist sie gradlinig, gleichförmig und unendlich. Auf diesen Grundtypus wird jede Bewegung zurückgeführt; sie wird in ihre Komponenten auseinandergefaltet und aus ihrer Komplikation begriffen. Jede Veränderung ist Veränderung einer Größe, also jeder anderen zuzuordnen. Die konstante Beziehung zwischen Variablen erfaßt das Gesetz. Das Ziel bleibt das Produkt aus linearen Funktionen.

Wenn auch die Bewegungen, politische, soziale und ideelle, mit denen die Geschichte zu tun hat, anderer Art und nicht Veränderungen meßbarer Größen sind, deren Zuordnung zur Aufstellung von Gesetzen führt, so ist doch der Bewegungsbegriff der Geschichte keineswegs autonom und durch einen eigenen Gehalt von dem der Naturwissenschaft zu unterscheiden. Er unterscheidet sich lediglich durch seinen Mangel an Präzision. Jeder Versuch einer Präzision führt entweder über ihn hinaus — zu dem Begriff der Entwicklung, oder endet in der Bewegung der Naturwissenschaft. Die Terminologie ist durchaus von der Naturwissenschaft beherrscht. Auch die

Geschichte spricht von Kräften der Bewegungen, läßt Bewegungen einander fördern und hemmen, beschleunigen, verlangsamen und aus ihrer Richtung drängen, zerlegt sie in die Komponenten ihrer Kräfte, läßt sie aus einer äußeren oder inneren Spannung entstehen, sich längs und quer durch den Raum und in der Zeit fortpflanzen, auf Widerstände stoßen, zersplittern und so zur Ruhe kommen.

Der theoretische Gehalt auch dieser Bewegung ist die Kausalität. Auch hier entsteht nichts aus nichts und geht nichts verloren. Auch hier ist das Geschehen jedes Moments durch das des jeweils vorhergehenden eindeutig bestimmt. Diese Kausalität entbehrt freilich ihres eigentlichen Rückhaltes, der konkreten Erfüllung durch das Gesetz. Die Regel, nach der das eine auf ein anderes folgt, wird nicht aufgefunden aber vorausgesetzt.

Nun wird der Wandel der Geschehnisse, die bloße Veränderung zur Kreuzung und Verflechtung von Bewegungen und aus ihr verstanden. Damit ist aus der Chronik von Begebenheiten die Geschichte geworden. Diese Geschichte ist die des Positivismus und historischen Naturalismus. Die eigenartige Dogmatik, die sie zugrunde legt, wird in einer gewissen selbstverständlichen Hingabe an einen ungeprüften und unklaren Kausalbegriff nur selten in ihrer ganzen Schärfe empfunden. Alles ist Verflechtung von Kausalreihen. Entwicklung ist Kumulation und Komplikation von Kausalreihen. Der drängende Sinn, der sich erfüllen will, ist Schein, desgleichen die Freiheit. Eine Anfangskonstellation rollt ab. Die eherne Gesetzlichkeit, die alles Geschehen beherrscht, wird nach Analogie der anorganischen Naturwissenschaft gedacht. Infolge der Verwickeltheit des Geschehens, der Unzugänglichkeit der Vorgänge, die der menschlichen Motivation zugrunde liegen, dank der Unmöglichkeit des Laboratoriums und Experiments bleiben die Gesetze unauffindbar, weswegen denn an Stelle des nomothetischen Verfahrens das idiographische treten muß. Zufall und Schicksal ist Koinzidenz von Kausalreihen. Die Persönlichkeit ist Durchgangsstation von Bewegungen. Der handelnde Mensch ist nur eine durch die unendliche Komplexität erzwungene Abkürzung für Assoziationsvorgänge seines Gehirns, die psychologischen Gesetzen gehorchen. Die Kunst des Historikers besteht zunächst in der Entwirrung der Kausalreihen, sodann, da die vollständige Erfassung auch nur einer Kausalreihe unmöglich ist, in ihrer abkürzenden und vereinfachenden Darstellung. Das ist alles. Der Positivismus kann seine Theorie der Geschichte hier beenden.

Dieser Theorie liegt die dogmatische Metaphysik des Positivismus zugrunde. Alles Geschehen, auch das geistige, ist in lückenloser Kausalität von Naturgesetzen beherrscht, die irgendwelche letzte Elemente, Elektronen oder Ätherteilchen sich bewegen oder aufeinander wirken lassen. Diese Theorie ist auf dem Boden der Naturwissenschaft, nicht der Geschichte entstanden. Ihre theoretische Schwäche und verborgenen Widersprüche mögen auf sich beruhen. Das hier Wesentliche ist nur, daß sie für die Geschichte aufs tiefste unbefriedigend ist. Sie entgeistet, entseelt und verflacht das ringende Leben des Einzelnen wie der Völker und Staaten und beraubt es des drängenden Sinnes, dessen wir doch lebendig gewiß sind.

6.

Die sich aus den Banden der Naturwissenschaft befreiende Geschichte wird in dem Begriff der historischen Entwicklung autonom. Er ist aus ihr emporgewachsen und gehört ihr eigen zu. Nunmehr aber beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten.

Der Entwicklungsbegriff der Geschichte setzt den Begriff der historischen Individualität voraus. Individualitäten im Sinne der Geschichte sind nicht nur Individuen, sondern auch Familien, Geschlechter, Völker, Staaten, ja Vereine, Klassen, Stände, Gemeinschaften, religiöser oder anderer Art, sofern sie als Träger eigener Aktivität mehr und etwas anderes sind als die Summe ihrer Glieder. Diese Individualitäten sind übereinander getürmt und ineinander geschichtet. Das Geheimnis dieser Schichtung, der Umkreis ihrer verwirrten Mannigfaltigkeit, ihre untere Grenze, die für die Geschichte der Mensch ist, der Streit um ihre obere Grenze, die der Idee nach der Organismus einer Menschheit als Grundlage einer Universalgeschichte wäre, die es nicht gibt noch geben kann, weil die Menschheit ein solcher Organismus nicht ist, noch zu werden vermag, das Grundphänomen all dieser Schichtung, der überindividuelle Zusammenhang, in dem das Einzelindividuum zur Welt kommt, das unsagbar Neue, das durch die Verbindung zweier Menschen entsteht, das Problem des Fremdseelischen, mögen hier auf sich beruhen. Aus solcher Fülle der Geheimnisse, die der Individualitätsbegriff der Geschichte in sich birgt, geht uns hier nur derjenige Kern an, der dem Entwicklungsbegriff als Voraussetzung zugrunde liegt.

Die Praxis der Historie behandelt die historischen Individualitäten als ringende Gestalten, die handeln, streben und dulden.

Eine solche Gestalt ist nur, indem sie sich betätigt, ihr Werden ist ihr Sein. Dieses Werden durchwaltet, freilich unfaßbar und unformulierbar, ein inneres Gesetz; eine innere Form scheint in allen Lebensäußerungen sichtbar zu werden und doch hinter ihnen, die ein stets unvollkommener Ausdruck bleiben, im Verborgenen zu verharren. Von ihnen heraus entwirkt sich eine geheimnisvolle Ganzheit, unteilbar und aus ihren Gliedern und Stücken und Zeitmomenten weder zusammenzusetzen, noch zu verstehen. Die Ganzheit gilt es zu erfassen und aus ihr die Teile. Nur wo solche Ganzheiten der Gestaltung einem inneren Gesetze folgen, spricht die Historie von Entwicklung, von einem Sinn des Geschehens und Zusammenhängen des Sinnes.

Die Praxis der Historie verwendet diese ihre Begriffe, ohne sie zu präzisieren. Für sie bestimmen sich die Begriffe in der konkreten Erfüllung. Die Theorie der Geschichte muß präzisieren. Um zu präzisieren, stellt sie die Frage nach der Determination des Geschehens. Das scharfe Messer der Determinationsfrage scheidet zwei verschiedene Individualitätsbegriffe und entsprechend zwei nicht minder verschiedene Entwicklungsbegriffe. Ich heiße den ersten die Entfaltung und behalte den Terminus der Entwicklung für den zweiten vor.

Der Individualitätsbegriff der Entfaltung entstammt der Biologie. Die organologische Schule behandelt Menschen, Völker und Staaten als unwiederholbare, mit einem nur ihnen eigenen Geiste begabte originale Formen, Organismen, die einem inneren Gesetze folgen und nur aus sich selbst begriffen werden können. Als Gleichnis dient die Pflanze, in der ein vorausbestimmter Kreislauf der Gestaltung, eingebettet zwischen Keim, Blüte und Frucht, zwischen Wachsen und Welken, abrollen soll. Hier scheint nun im ersten Ansatz das Ganze enthalten und eine fertige Gestalt gleichsam nur ausgebreitet in der Zeit. Diese Biologie geht von dem Phänomen der Knospe aus, die die gesamte Blüte in sich birgt und überträgt dieses Phänomen auf das Ganze des Pflanzenlebens. Die Individualität als Organismus ist dann eine sich entwirkende Totalität, diese Totalität ist Entelechie, weil sie *ἔχει τὸ ἐντελές*, d. i. von Anfang an das Vollkommene in sich birgt; nach Goethes Wort: geprägte Form, die lebend sich entwickelt nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten. Entwicklung ist hier die Entfaltung der präformierten Gestalt. In Romulus und Remus steckte das römische Imperium wie die Blüte im Keim. Wenn-

gleich die Praktiker der Historie, die dieser Schule entstammen, vermeiden, die Punkte auf ihre i zu setzen, so ist doch auch bei einer so konkreten Begabung wie Mommsen die Grundvorstellung nicht zu verkennen: Rom entfaltet sich in Sonne, Wetter und Sturm wie ein Baum.

7.

Hiermit tritt an die Seite der bisher untersuchten zwei Arten zeitlicher Geschehensfolge, nämlich der Veränderung und Bewegung, als dritte Art die Entfaltung als Abrollen der präformierten Gestalt.

Wie verhält sich nun diese Entfaltung zur These der kausalen Determination? Dies Verhältnis, wenngleich zumeist gründlich verwirrt und mißverstanden, ist überaus einfach. Die Entfaltung ist mit der kausalen Determination durchaus verträglich. Die in dem Begriff der Entfaltung behauptete Determination kann derart sein, daß aus ihr zwar nicht die Bestimmbarkeit, wohl aber die Bestimmtheit jedes Querschnitts durch die vorhergehende erfolgt. Es sind zwei voneinander zu scheidende Betrachtungsweisen; aber ihre Verschiedenheit involviert keinen Widerspruch im Gegenstande, auf den sie sich beziehen. Man kann versuchen, eine Geschehensfolge als Entelechie aus ihrer Totalität zu verstehen, oder aus den Kausalitäten ihrer Stücke, Glieder, Werte oder Querschnitte, der Verflechtung ihrer Kausalreihen nachgehend, zusammenzusetzen, aber man kann niemals aus dem Gelingen des einen Versuches die Notwendigkeit erfolgern, daß der andere mißlingen müsse oder umgekehrt. Wir können lediglich als Faktum der Erfahrung konstatieren, daß überall da, wo wir eine Entelechie zu fassen glauben, sie mag nun ein lebendiger Mensch oder ein Staat, ein Grashalm oder ein Baum sein, die kausalen Zusammenhänge derart verwirrt sind, daß wir sie nicht zu durchschauen vermögen. Theoretisch ändert diese Erfahrung an der Vereinbarkeit beider Betrachtungsweisen in einem und demselben Gegenstand nicht das Geringste. Solange die Entelechie als Entfaltung der präformierten Gestalt verstanden und das innere Gesetz schon im Keime, wenn auch verborgen, gesetzt wird, bleibt die Entfaltung eine Integration eines Bewegungskomplexes, die wir durch ein geheimnisvolles Vermögen eines einfühlenden Gemütes in ihrer Totalität antizipierend zu erfassen vermögen.

Eine ganz andere Frage ist es, ob dieser Entfaltungsbegriff ausreicht, um jenes Faktum von Sinnzusammenhängen des Geschehens

zu begründen, das die Praxis der Historie als Entwicklung anerkennt. Das ist es, was ich hier für die Geschichte bestreite. Ob die organische Naturwissenschaft damit auskommt, das außermenschliche Lebendige als Entfaltung zu begreifen, bleibe dahingestellt. Vielleicht hat nicht die Geschichte ihrem Gegenstand die Analogie der Biologie, sondern die Biologie dem ihren die Analogie der Geschichte zu unterstellen.

Der Entfaltungsbegriff kann der konkreten Fülle des geschichtlichen Geschehens nicht Herr werden. Er verlegt das Geheimnis in das Dunkel des Anfangs und läßt es da liegen. Woher stammen diese Anfänge, in denen das Ganze der Gestalt schon eingeschlossen ruht? Wie sollen diese Einzigartigkeiten sich zueinander verhalten und aufeinander wirken, wenn doch eine jede als eine kleine Welt für sich eine präformierte Gestalt nur auseinanderfaltet? Die Antwort auf beide Fragen, auf die Frage nach dem Anfang wie nach der Einwirkung der Monaden aufeinander, kann der Entfaltungsbegriff nur in einer Metaphysik finden, mit der zwar eine magische Gläubigkeit, nicht aber ein für die Realität und ihre Härte geöffneter Sinn sich abzufinden vermag. Diese Metaphysik muß die einzelnen Monaden durch eine Monade des Alls überwölben, aus deren Entfaltung die jeweils neuen Anfänge all der Einzelmonaden und ihre Ketten herauswachsen, in deren Gesetz aber auch das Verhalten der Substanzen zueinander vorgebildet ruht. Auch die Weltmonas darf wie die Einzelmonade nur Vorgebildetes auseinanderfalten. Wenn nun aber die Weltmonas sowohl wie all die Einzelmonaden, die großen und die kleinen ineinander und übereinander gefügt, ihre Gesetze nur entfalten sollen, so wird aus der Wirkung der Monaden aufeinander ein ungeheures System präformierter Entsprechung, aus dem Wissen der Monaden umeinander eine Teilhabe der einzelnen an der Weltmonas; Kampf, Freiheit und das ringende Menschenschicksal gehen als leere Erscheinungen einer zu nahen Perspektive unter in der magischen Hingabe an die Gottheit wie an die prästabilierte Harmonie einer Welt, die als die beste aller möglichen ausgewählt und abzurollen berufen wurde[1]).

[1]) In der Tat ergibt sich aus dem Entelechiebegriff die Leibnizsche Monadologie in ihrer Gesamtheit. Für Leibnizens Ringen mit den inneren Schwierigkeiten dieser Monadologie siehe unter anderem die Erörterungen über die Unmöglichkeit der Einwirkung der Substanzen aufeinander in dem Briefwechsel mit de Volder (Schriften zur Metaphysik ed. Mesner) sodann seine Ver-

Wer der Realität anhängt und ihrer Fülle und Härte, wird der Hingabe an eine solche Metaphysik die Revision des Begriffes vorziehen, dem sie entstammt. Die Entfaltung der präformierten Gestalt ist nicht die „Entwicklung", von der das konkrete Geschehen der Geschichte zeugt. Es gilt den Punkt zu erfassen, der die Entwicklung der Geschichte von der Entfaltung der präformierten Gestalt, die historische Individualität von der Entelechie scheidet. Er entscheidet über die Theorie der Geschichte, die er von der Flachheit des auf den Bewegungsbegriff gestützten Naturalismus, von der realitätsfremden Romantik der Organologie und dem Druck des Pflanzengleichnisses befreit. Er wirkt darüber hinaus auf die Begründung der organischen Naturwissenschaft und den vitalitisch-mechanistischen Streit und dringt, wie mir scheint, umgestaltend bis in die Mitte aller Metaphysik.

8.

Wir haben von der Praxis der Historie auszugehen. Die Praxis der Historie, soweit sie frei von dem Einfluß jeder Analogie, sei es der anorganischen, sei es der organischen Naturwissenschaft, ohne theoretische Voreingenommenheit dem konkreten Gegenstand rein hingegeben ist, behandelt die historische Individualität nicht als Entelechie. Völker und Staaten sind ihr, was wir uns selber sind, ringende Gestalten, die streben, handeln und dulden. Eine solche Gestalt, immerzu ruhelos, ist nur, indem sie wird. Ihr Wesen ist in jedem einzelnen Augenblicke noch etwas anderes und tiefer als ihr Sein. Es ist zwar, als walte in ihr, unfaßbar und unformulierbar, ein geheimes Gesetz, eine innere Form scheint die Eigenart aller Lebensäußerungen zu bestimmen, und bleibt doch hinter aller Erscheinung als einem stets unvollkommenen Ausdruck im Dunkel verborgen. Diese innere Form, obwohl selbst das Gesetz des Werdens, ist doch nicht ein Gewordenes, sondern ein Werdendes und immerzu selbst in Wandlung und Umbildung begriffen. Wenn wir nun jenes Gesetz in Händen hielten und etwa fragten, ob nicht auch diese Wandlungen und Umbildungen wiederum einem Gesetze gehorchten, haben wir zwar kein Recht diese Frage zu verneinen. Wenn wir sie aber bejahen, werden wir nur eine Schicht tiefer geführt, ohne jedoch jemals das letzte dieser Gesetze fassen und

suche die Freiheit zu retten. Vgl. den Briefwechsel mit de Volder, die Schriften 'Zur praestabilierten Harmonie' und 'Neues System der Natur', sowie die 'Theodicee'.

auf einen Grund sehen zu können, in dem etwa das Allgemeinste der lebendigen Bemühung als das unwandelbare Gesetz all dieser übereinander geschichteten Wandlungen in sich verharrte.

Daher kann der Entelechiebegriff nicht genügen. Die Form ist noch nicht geprägt, auf daß sie sich nur entfalte, im Antreten das Gesetz noch nicht da, auf daß es sich nur entwirke. Der Keim trägt noch nicht sein Vollendetes in sich. Er bildet es sich selbst zum Bilde und bildet es wieder um; das Gesetz scheint sich zu festigen, und doch verharrt die Gestaltung bei keiner dieser Festigungen, es sei denn für einen Augenblick des Ausruhens, zufrieden mit dem bloßen Ablauf. Dann aber hebt sie von neuem an, durchbricht das Gesetz, um ein erweitertes zu befestigen; das Gesetz ringt gleichsam in jedem Augenblicke um sich selbst; hinter jeder seiner Festigungen steht ein tiefer Bewegendes, Ewig-Ruheloses, das bei keiner Festigung verharren darf.

Die Werte, denen die historische Individualität strebend anhängt, sind ihr nicht als feste und dauernde gesetzt, sie selbst ist es, die sie setzt, anderen weiter gibt und von anderen übernimmt; sie gestaltet sie um, die selbst gesetzten wie die übernommenen, und das Ewige an ihnen ist nur ein leeres Gefäß; der konkrete Inhalt wechselt. Wie jeder Einzelne, so ist auch die historische Individualität ein Kreis von Möglichkeiten, enger oder weiter, deren die eine einmal, die andere niemals wird; und die Grenzen dieses Kreises sind keine festen, auch der darstellende Historiker wie der handelnde Politiker tut gut, sie beweglich zu denken, auf daß ihm nicht eine erstarrte Vorstellung der Aktionen und Reaktionen, die für Individuen, Völker und Staaten möglich oder unmöglich seien, zur Quelle historischer Irrtümer oder politischer Fehler werde. Alles was als Gesetz sich fassen läßt, ist wandelbar; das Gesetz der Gesetze aber bleibt in dem Dunkel verborgen, das das Geheimnis der Schöpfung umhüllt.

Die historische Individualität ist nicht Entelechie. Sie ist nicht die nur abrollende Monade, nicht ein Kreis in sich geschlossen, auf sich selbst gestellt und fensterlos. Daher ist auch der durch das Werden der Invidualität gebundene Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens, der Entwicklung heißt, nicht Entfaltung, sondern die immer neue Bildung eines sich Entfaltenden, ein Entstehen der Einheit aus noch nicht geeintem sowohl wie ein Wachstum des Mannigfaltigen durch Faltung der noch simplen Einheit. Das was wird, ist noch nicht da. Zwar ist jeder Augen-

blick in eine Zukunft gehakt, die in dem was ist, etwas, das werden soll, zu sich heranzuziehen scheint. Aber das was werden soll, hat sich verwandelt, ehe es zu werden vermochte. Das eben ist das Geheimnis und der einzigartige Reiz der Historie, daß hier ein unendlich Lebendiges bewegt bleibt ohne sinnlos zu werden und in irgendeiner unfaßbaren Tiefe an einen Sinn gebunden ist ohne zu erstarren. Diese seltsame Verschlungenheit des Ruhelosen und des Sinnvollen ist das Geheimnis, das in der Sprache der Historie Entwicklung heißt. Es ist das Geheimnis der lebendigen Bewegtheit überhaupt.

Das dunkle und vieldeutige Wort „Leben“, mit dem der Irrationalismus die Theorie der Geschichte beginnt und endet, ist nur eine Resignation der Erkenntnis. Der *élan vital* Bergsons, definiert durch die blinde Schöpfung eines immer Neuen, ist die bloße Veränderung, aber nicht die Entwicklung, das Ruhelose ohne das Sinnvolle.

Hier ist die Präzision des Wortes zur Verengung der Sache geworden. Aber wie das dunkle Wort aus der Gewißheit des Gefühls zur Klarheit der Erkenntnis heben? Hat vielleicht die Sprache der Mathematik, dank ihrer unendlichen Geschmeidigkeit, auch die Mittel, den Punkt zu bezeichnen, der die Entwicklung von der Entfaltung scheidet?

Die bloße Veränderung, der regellose Wechsel liegt unterhalb der mathematischen Sphäre. Sie kann sie mit ihren Zeichen bezeichnen, aber nichts aus ihr machen. Indem die Veränderung zur Bewegung wird, betritt sie die Schwelle des mathematischen Reiches. Die Bewegung ist ihrem Wesen nach — wenn auch nicht immer praktisch, so doch stets prinzipiell — von der Mathematik zu bewältigen. Auch die Entfaltung liegt, solange der präzise Sinn festgehalten wird, noch nicht außerhalb des mathematischen Bereiches. Sie ist die Integration der Bewegung[1]). Wie aber soll die Zeichensprache der Mathematik über die Entfaltung hinaus zur Entwicklung vordringen? Hier träte zu der Bewegungstendenz des Punktes nicht nur das Gesetz ihrer regelhaften Veränderung; hier unterliegt auch dieses Gesetz einer Wandlung, und über dieser Wandlung steht wieder eine Wandlung

[1]) Vgl. dazu Leibniz. Metaphysik, Schriften III, Meyer S. 388. Erwiderung auf die Einwände Bayles: während der Punkt aus sich heraus nur das Bestreben haben kann, sich in der Tangente der Kurve weiter zu bewegen, drückt die Entelechie die prästabilisierte Kurve selbst aus.

der Wandlung und so fort ohne Ende. Der Begriff der Entwicklung faßt also eine unendliche Reihe immer höherer Differentialquotienten in einer Einheit zusammen; aber gerade indem die Mathematik diese Einheit nur durch ihre Auflösung in eine unendliche Reihe bezeichnen kann, gesteht sie, sie mag es wahr haben oder nicht, die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Die Gestaltung, die mathematisch erfaßbar werden soll, erweist sich nicht nur praktisch, sondern prinzipiell als Diffenrentialgleichung unendlich hohen Grades unerfaßbar. Ihre Determination ist ohne Abschluß. Wie die Veränderung unterhalb, so liegt die Entwicklung oberhalb des mathematischen Bereichs. Der Versuch, den Entwicklungsbegriff durch die Mittel der Mathematik zu präzisieren, trägt zu dieser Präzision nur bei, indem er mißlingt.

Deutlicher bezeichnet das Verhältnis zur Kausalität den entscheidenden Punkt. Mit der unbedingten Geltung der These der kausalen Determination ist zwar die Entfaltung, nicht aber die Entwicklung vereinbar. Wer beide vereinen will, deutet, er mag es wahr haben oder nicht, die Entwicklung als Entfaltung.

Die Kausalität behauptet die lückenlose Determination jedes zeitlichen Querschnitts durch den vorhergehenden. Ihr ist die Totalität des Geschehens bestimmt durch die Totalität der Anfangsbedingungen, jeder Ausschnitt aus dem Geschehen durch die Anfangs- und Grenzbedingungen. Diese Behauptung leugnet der echte Entwicklungsbegriff. Anfangs- und Grenzbedingungen determinieren nicht lückenlos, sondern limitieren nur die Möglichkeiten. Zur lückenlosen Determination eines Geschehensausschnittes ist, außer den Anfangsbedingungen a und den Grenzbedingungen g, ein weiterer Faktor x nötig, der in a und g nicht enthalten, also auch nicht aus ihnen abzuleiten ist. Dieses x ist die Freiheit der ringenden Schöpfung. Bezeichne ich das Determinationsproblem durch eine Formel $a + g + x = i$, wobei i den Inhalt des Geschehens und das Zeichen $=$ die lückenlose Bestimmung bedeuten soll, so besagt die Behauptung der Kausalität, daß dieses x immer und überall den Wert Null habe. Die in dem Entwicklungsbegriff enthaltene Determinationsthese dagegen besagt, daß dieses x zwar den Wert Null annehmen könne, aber nicht müsse. Es könne den Wert Null in solchen Ausschnitten des Geschehens annehmen, in denen entweder von einer lebendigen Entwicklung weder gesprochen werden kann noch darf, oder aber eine solche Fülle koinzidierender Faktoren in diesem x zusammengefaßt werde, daß ihr praktischer

Durchschnittswert der Null gleichkomme. Das also wären solche Ausschnitte des Geschehens, in denen die Ansätze eines freien Ringens einander in ihrer Fülle dergestalt erstickten, daß für das Gesamtergebnis an Stelle der ringenden Entwicklung die Fatalität einer abrollenden Wahrscheinlichkeit träte. Die Behauptung der Kausalität setzt die Bindung der Geschehensfolgen durch Gesetze voraus, wobei es gleich gilt, ob diese Gesetze für uns formulierbar und auffindbar sind oder nicht. Derartige Gesetze sind diejenigen Naturgesetze, die nicht als statistische eine unendlich große Wahrscheinlichkeit, sondern als dynamische eine absolute Notwendigkeit begründen, also nicht nur Makro-, sondern Mikrogesetze sind. Für die neueste Naturwissenschaft ist Existenz und Natur dieser Gesetze strittig [1]).

Der Entwicklungsbegriff und die ihm innewohnende Metaphysik greift nun hinter alle diese Gesetze in das Dunkel der Schöpfung zurück, dem auch diese Gesetze entstammen. Er sieht in keinem dieser Gesetze ein letztes, unbedingtes und unwandelbares, ein Gesetz der Gesetze, in sich ruhend von allem Anbeginn bis an alles Ende. Dem Entwicklungsbegriff, wie er hier aufgestellt wurde und begründet werden soll, steht hinter allen Gesetzen ein immer noch anderes, eine jede Festigung wieder umbildendes Gesetz, deren keines das letzte ist; was immer als Gesetz in sich zu ruhen scheint, ist entweder die Fatalität des mittleren Ausgleichs der Fülle divergierender Strebungen oder aber die Entfaltung einer erreichten Gestaltungsstufe, auf der die drängende Schöpfung ausruhend sich ihres Werkes freut.

Wir haben es hier nicht mit der Frage zu tun, ob dieser Entwicklungsbegriff hoffen kann, eine mit dem Tatbestand der erforschten Natur vereinbare Metaphysik der Natur zu begründen. Der Anspruch, den er auf dem Gebiete der Geschichte erhebt, besteht zu Recht. Hier wächst er aus dem Konkreten des Gegenstandes heraus, hier bildet und wandelt die historische Individualität um die Erhöhung ihres Wesens ringend, in freier Tat das eigene Gesetz.

9.

Diese Behauptung führt das Wunder in die Wissenschaft ein. Es wird mit Entrüstung empfangen und mit Stockschlägen aus

[1]) Vgl. hierzu meine Aufsätze: 'Über das Wunder gültiger Naturgesetze (Dioskuren II 1924), 'Die Hypothese der Kausalität' ('Die Akademie' 1925).

dem heiligen Bezirk wieder vertrieben werden. Aber dies Wunder ist nicht größer als die Erstaunlichkeit, die diese selbe Wissenschaft in der These der Kausalität voraussetzt, ohne zu erstaunen. Soll die eindeutige Bestimmtheit jedes zeitlichen Querschnitts durch den vorherigen weniger erstaunlich sein als die mehrdeutige? Soll die Schöpfung an einem Urbeginn der Welt weniger erstaunlich sein als die tägliche in der eigenen Brust, die einmalige und dann versiegende weniger als die immerfort währende? Im Grunde setzt sich nur das alte, durch Gewohnheit seiner Erstaunlichkeit beraubte Wunder gegen ein neues und ungewohntes zur Wehr. Die Welt ist der Wunder voll und eines dieser Wunder ist die Wissenschaft selbst. Es gibt nur ein Wunder, das die Wissenschaft immerdar und ohne Bedingung zurückweist. Dieses Wunder ist der Widerspruch. Den hat sie aufzulösen. Es gibt ein Wunder, das nicht aufzulösen, sondern zu erfassen der Wissenschaft höchstes Ziel ist. Das ist das eine Gesamtwunder, in das von allen Seiten die ungezählten Einzelwunder münden: Es erklärt sie, indem es sie enthält.

Was aber besagt das Wunder? Was soll die Freiheit sein? Das Wort ist leer. Soll sie Willkür sein und, wie der *élan vital* Bergsons ohne Richtung und Sinn regellos das Neue nur schaffen, weil es neu ist? Gewiß nicht, die Tat ist frei, nicht blind. Frei sein heißt werden können, was man werden soll. Freiheit ist innere Notwendigkeit; die äußere Notwendigkeit ist der Zwang. Sie ist also Gebundenheit an ein Sollen, mithin doch an ein Gesetz. Wie aber soll sie dann über allen Gesetzen stehen, sich selbst das Gesetz setzend?

Zunächst soll ein Beispiel, in dem zugleich das Wunder sich als ein Faktum erweist, die Auflösbarkeit dieses Zwiespalts in concreto dartun. Der Künstler steht vor dem begonnenen Werke:

„O ratet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl und Leben
In die Fingerspitzen hervor?"

Die Idee, die ihn führte, war ihm nicht bewußt; er folgte dem Dämon. Des hohen Zieles, um das er ringt, ist er gewiß, auch wenn er keinen Namen dafür hat. Das Geheimnis ist nicht bezeichnet durch einen élan vital, der ungebunden in Willkür ein irgendwie Neues nur sucht, weil es neu ist. Es kann ihn nicht

die Laune ankommen, von heute an für eine Weile statt Kunst Unkunst, statt Schönheit Häßlichkeit zu suchen; er kann die Schönheit nur ablehnen, wenn er ihrem Begriff irgend ein entgeistetes Abbild einer einstigen Erfüllung zu unterschieben sich versteift; er kann die Häßlichkeit nur suchen, um eine verborgene Schönheit in ihr zu finden. Diese Gebundenheit ist die Freiheit. Sie sucht sich den Weg und setzt sich das Gesetz. Der Eine übernimmt es vom Andern, und bleibt ohne Bedeutung, wenn er es nicht in irgend einer eigenen und ursprünglichen Art sich zu bilden vermag. Der Genius aber wandelt das Überkommene zu einem völlig neuen Anfang und ist Vorbild und Norm ganzen Zeitaltern und über die Zeitalter hinweg. Die Kunstgeschichte kann wohl die Aufeinanderfolge der Strebungen verzeichnen, die einander die Hände reichen und die halberfüllten Aufgaben weitergeben, sie kann schildern, wie das Suchen und Erfüllen der Einzelnen zur Gesetzgebung einer Kultur zusammenwirkt, deren Schöpfer nur ihre Werkzeuge scheinen; vor dem Persönlichen aber, vor dem immer neuen Ursprung in der ringenden Seele, also vor dem Geheimnis der Kunst selbst, macht sie als Geschichte Halt; und wenn sie es, um Wissenschaft sein zu können, nicht tun und etwa behaupten sollte, daß das Nachfolgende eindeutig in dem Vorhergehenden enthalten sei, so würde sie zum öffentlichen Ärgernis.

So zeigt das Beispiel der Kunst die Freiheit als Gebundenheit des Sinnes zwischen Willkür und Notwendigkeit gestellt. Was für die Kunst und ihre Geschichte gilt, gilt auch für den Menschen.

10.

Das Wunder mag ein Faktum sein. Das Beispiel mag zeigen, jener Zwiespalt müsse auflösbar sein. Aber das Faktum bleibt ein Wunder, und der auflösbare Widerspruch ist noch nicht aufgelöst. Um diesen Widerspruch in abstracto aufzulösen, muß ich diese Untersuchung, die es mit der Theorie der Geschichte zu tun hat, für eine Weile durch eine erkenntnistheoretische Erwägung unterbrechen[1]).

Ich unterscheide zwischen den allgemeinen Formen als den Voraussetzungen jeglichen Seins und den besonderen dieser oder

[1]) Für Ausführung und Begründung des Folgenden verweise ich auf mein Buch: 'Gestalt und Gesetz' Musarion-Verlag, München 1924.

jener Solchheit, in der das Sein sich erfüllt. Die ersten konstituieren die Form aller Formen und sind leer, aber unausweichbar und zwingend für diese und alle anderen möglichen Welten. Die zweiten aber, denen die Kategorien unserer Erfahrung angehören, sind weder, wie die Dialektik annahm, aus jenen ersten ableitbar, noch bilden sie, wie die transzendentale Theorie der Erkenntnis unterstellte, mit jenen allgemeinen zusammen ein in sich geschlossenes System, das das einzig Mögliche wäre. Die Schöpfung, an jene ersten gebunden, ist frei, von diesen zweiten immer neue aus ihrem dunklen Schoße zu entlassen. Diese Unterscheidung trennt unser Denken, und die von diesem Denken geformte Besonderheit des Seins als einen unter vielen möglichen Systemfällen von dem Denken überhaupt und der ihm entsprechenden Breite des möglichen Seins. Diese Perspektive löst den Zwiespalt der Freiheit. Das Gesetz, an das die Schöpfung gebunden bleibt und die Gesetze, die sie sich selber setzt und wieder wandelt, sind einander unvergleichbar. Das erste entstammt der Form aller Formen; in ihr ist eine Strebung enthalten, ein Mächtig-Bewegendes, das die Bindung des Mannigfaltigen zur Einheit, die die leere Form und Voraussetzung des Seins überhaupt ist, zu immer eindringlicherer Einheit einer breiteren Fülle, zu tieferer Formung, höherer Notwendigkeit treibt; dieses Bewegende aller Formung ist der Sinn; die Antinomie seines Ziels ist das Schicksal auf dem Grunde der Dinge. An diesen Sinn ist die Freiheit der Schöpfung gebunden. Das Zweite aber, die Gesetze, die die Besonderheit des Geschehens regeln, entstammen jener anderen, nie abgeschlossenen, unableitbaren und wandelbaren Sphäre, nämlich dem unendlichen Bereich der möglichen Kategorien der Besonderheit. In diesen Kategorien setzt sich die an jenen Sinn gebundene Freiheit der Schöpfung das eigene Gesetz. In ihnen wählt sie sich den Weg. Die besonderen Gesetzlichkeiten, deren Voraussetzungen wir in ihnen aufstellen, sind ihre Werke. In diesen Werken wird die Freiheit abhängig von den eigenen Kindern, der Schöpfer abhängig von der begonnenen Schöpfung. Da nun die Kreise und Ringe all der ungezählten und immer neuen Ansätze nicht nebeneinandergestellt sondern übereinandergetürmt und ineinandergefügt sind, steht die einzelne Gestaltung auf dem Gebiete der Geschichte, also die historische Individualität, einer dreifachen Bindung gegenüber: als Individualität für sich, als eigener Ring ist sie gebunden an jenen ewigen Sinn auf dem Grunde der Dinge, der sich in ihr den Weg sucht und

das Gesetz setzt. Diese Gebundenheit heißt Freiheit. Als Glied einer Kette, als Ring einer breiteren Individualität, die sich durch sie ringend entfaltet, ist sie an deren selbstgesuchten wandelbaren Weg und deren selbstgesetztes, immer wieder umgebildetes Gesetz gebunden. Diese Gebundenheit ist Freiheit für die weitere Individualität, Abhängigkeit von Menschengesetzen für die engere. Da nun der Ketten viele und alle ineinander geschlungen sind, ist auch diese Abhängigkeit unermeßlich verschlungen; um die Freiheit jedes Einzelnen ist ein vielfaches Netzwerk von Sitte, Kultur, Konvention und Gesetz gelegt, beschränkend und benützbar, zerreißbar da und unzerreißbar dort, sich immer neu lösend und immer wieder knüpfend. In diesem Netzwerk bewegt sich der Einzelne; wenn es hoch kommt, mag er da oder dort einen Knoten knüpfen oder lösen: Das Zerreißen ganzer Gewebe und ihr Neuflechten aber ist dem Genius vorbehalten. Über diesen Gebundenheiten, deren die eine wie die andere der ringenden Freiheit entstammt, steht eine Dritte, die für uns anderen Wesens und Ursprungs scheint, die der Natur und ihrer Gesetze. Sie bildet den Rahmen, in dem sich all das ringende Menschenwesen bewegt. Was es mit diesem Rahmen für eine Bewandtnis habe, geht eine Untersuchung über die Theorie der Geschichte nichts an. Es ist Sache der Metaphysik, sich den Kopf zu zerbrechen, ob sie etwa der Freiheit eine eherne Notwendigkeit des Naturgeschehens als ein anderes Reich gegenüberstellen könne, oder aber auch auf ihrem Grunde die Gesetzgebung einer breiteren Schöpfung anerkennen wolle, also jene eherne Notwendigkeit, sei es in eine erstarrte Freiheit, die sich selber band, sei es durch das Spiel der großen Zahlen in eine bloße Fatalität des Ausgleichs im Mittel aufzulösen vermöge. Wie dem auch sei, nicht der metaphysische Ursprung dieser dritten Gebundenheit, sondern die Verschränkung der drei Gebundenheiten ist das Problem der Geschichte.

Diese Verschränkung erlebt ein jeder von uns eindringlich an jedem seiner Tage. Der in dumpfer Mittelmäßigkeit Vegetierende mag in seinem eigenen Ringen nur ein Abrollen fremder Gesetzlichkeiten finden; der Schaffende ist gewiß, zugleich Schöpfer und Geschöpf zu sein. Er kann die erste Gebundenheit, die der Freiheit, nicht leugnen, ob er sich ihrer nun als des Gesetzes, das er sich selber setzt, stolz bewußt ist oder sie als höheren Auftrag aus den Händen einer Gottheit in Ehrfurcht entgegennimmt. Er hat jene erste Gebundenheit, sie mag nun eigenes Gesetz oder göttlicher

Auftrag sein, in täglichem Ringen, trotzend oder ausweichend, das Begonnene umwandelnd, umbiegend, anschmiegend und doch dem ewigen Sinn die Treue bewahrend, in einer Fülle jener Bindungen der zweiten Art durchzusetzen und erfährt an jedem Tage tausendmal, daß die ringenden Freiheiten verschränkt sind und so der Schöpfer Werkzeug, das Werkzeug Geschöpf und das Geschöpf wieder Schöpfer ist. In der ehernen Notwendigkeit aber des Naturgeschehens hat keiner, den auch nur ein Funke des Geistes durchglüht, jemals etwas anderes als den Rahmen all dieses Ringens sehen können und alle Versuche, diese Notwendigkeit als das wahre Wesen der Dinge der ringenden Freiheit als einem bloßen Scheine zugrunde zu legen, entspringen in der Meinung, daß das letzte Ziel aller Erkenntnis, d. i. die Einheit des Weltbildes nur erreicht werden könne, indem zugunsten jener Notwendigkeit, auf der die Wissenschaft zu ruhen glaubt, auf eine Freiheit, deren wir lebend gewiß sind, verzichtet wird.

11.

Auch die durch jene Formel $a + g + x = i$ darstellbare indeterministische These, die der These der kausalen Determination entgegentritt, sieht das Gefüge des Geschehens unter dem Aspekte der Sukzession in der Zeit und bleibt abhängig von diesem Aspekte. Die Geschichte hat auch über diese Einstellung, die für sie äußerlich bleibt, hinauszugehen. Sie kann in das lebendig-bewegte Geschehen nur dann verstehend eindringen, wenn sie den Gestaltungswillen der ringenden Freiheiten nacherlebend erfaßt, um sodann aus seiner vielfachen Verflechtung den Wandel der Begebenheiten erstehen zu lassen.

Die bewegte Fülle des konkreten Geschehens, so betrachtet, zeigt uns Veränderung, Entfaltung, Entwicklung und Bewegung in eins geschlungen.

Die Veränderung, wenn sie echte Veränderung sein soll, ist der Sprung des Geistes, der neue Anfang, der Entschluß, gebunden nur an die innere Strebung auf dem Grunde der Dinge. Während die Geschichte jede andere Veränderung in Entfaltung oder Bewegung aufzulösen hat, muß sie vor dieser als dem Geheimnis der Spontaneität, halt machen.

Der echten Veränderung gegenüber steht die reine Entfaltung. In ihr breitet sich die schon bereitete Form in der Zeit auseinander, die erreichte Gestaltung erfüllt ihr schon gebildetes Gesetz. Die reine Entfaltung kennt die echte Veränderung nicht. Die

drängende Schöpfung war zu Ende, ehe die Entfaltung begann. In der Entfaltung ruht sie aus und freut sich des gelungenen Werkes.

Die konkrete Geschichte, auch die der Kulturen, zeigt uns eine solche Entfaltung kaum jemals rein und unvermischt. Es gibt indes in dem Werden der Gestaltungen Momente, in der sich das Geschehen für eine kurze Spanne Zeit dieser Entfaltung nähert und wirklich eine potentiell schon gegebene Form sich nur entrollt. Für solche Momente besteht das Gleichnis der Pflanze zu Recht.

Veränderung und Entfaltung verwachsen in der Entwicklung zu einer Einheit. Hier ist das Drängen der Schöpfung und das Entfalten der Gestalt untrennbar vermischt. Hier wird eine neue Form bereitet, noch ehe sich die vordem bereitete entfaltet hat. Hier wird der Plan der Schöpfung immerfort gewandelt, das Gesetz, kaum befestigt, erweitert und wieder umgebogen. Eine lebendig bewegte Spontaneität, die sich selbst das Gesetz setzt, bildet das Gebildete um, und bildet das Umgebildete weiter. Hierbei scheint die Entwicklung bald zu erstarren und sich der bloßen abrollenden Entfaltung zu nähern, bald aber zügellos bewegt, sich in ein Chaos gärender Spontaneität aufzulösen, in der immer neue Ansätze sich verwirren und keiner recht werden will oder kann, bis schließlich der Dämon den Entschluß gefaßt hat, dessen er nicht bewußt wurde, und ein neuer Weg eingeschlagen ist. Indem die Veränderung zur Entfaltung hinzutritt, wird die Entwicklung. Die Entwicklung verstehen, heißt das Ringen der Schöpfung nacherleben.

Entwicklung aber setzt die Einheit einer ringenden Gestalt, also Individualität voraus. Nur innerhalb einer solchen Einheit genügt der Entwicklungsbegriff dem konkreten Gegenstand. Nun kann freilich der Begriff der Individualität so gefaßt, weit über die Grenzen dessen, was wir noch Individualität zn nennen gewohnt sind, auf Völker und Staaten, ja über Völker und Staaten hinaus auf Völkergruppen und Kulturkreise ausgedehnt werden, solange und insoweit die Einheit einer ringenden Seele die Ketten der einander folgenden Individualitäten durchzieht, sei es, daß die eine, vergehende, der anderen, der werdenden, den Auftrag weitergibt, sei es, daß eine höhere, verborgene Einheit die gleichzeitigen umschließt, wobei die eine jenen die andere diesen Teilauftrag übernimmt, ohne es zu wissen. Diese Einheit aber wird, je größer und umfassender, desto dünner und lockerer. Die konkreten Ge-

stalten verblassen zu bloßen Begriffen, bis schließlich in der Einheit der Menschheit an die Stelle der ringenden Seele das bloße Wort tritt.

Der Ausdehnung des Individualitätsbegriffes sind also Grenzen gesetzt. Diese Grenzen sind auch die Grenzen des Entwicklungsbegriffes, der die Einheit der Individualität voraussetzt.

Insofern nun die Historie es nicht mehr mit einer in sich geschlossenen Individualität zu tun hat, die entweder eine bereitete Form entfaltet, oder eine neue bildend sich entwickelt, sondern mit vielen, die, nebeneinander stehend oder übereinander getürmt, miteinander kämpfen und ringen, tritt, den Begriff der Entwicklung ergänzend, der Begriff der Bewegung in seine Rechte.

Die Bewegung entwächst den Koinzidenzen der ringenden Entwicklungen. Sie kann regelhaft oder regellos, von scheinbar absoluter Notwendigkeit oder von sinn- und zusammenhangloser Sprunghaftigkeit sein. Sie ist das erstere, wenn die allgemeinen Umstände und die Gegebenheiten der Natur eine Überzahl von einander kreuzenden, hemmenden oder stoßenden Strebungen in eine Richtung drängen. In einem solchen Falle verläuft die geschichtliche Bewegung in der Richtung der größten Wahrscheinlichkeit. Die hier entspringende größere oder geringere Regelhaftigkeit erscheint als größere oder geringere Fatalität des Geschehens: Diese Fatalität entspricht in ihrer reinsten Form der statistischen Gesetzmäßigkeit, die dem irreversiblen Prozeß des Naturgeschehens eignet. Die Entwicklungen summieren sich dann zu einer Kumulation gleichgerichteter Veränderungen. Dieser Art sind die durch das Stoßen und Drängen der um die Not des Lebens kämpfenden Menschen hervorgerufenen Bewegungen, also die Wanderungen der Völker und soziale und wirtschaftliche Bewegungen. Nun aber bilden sich aus der Gemeinsamkeit materieller Interessen alsbald neue Individualitäten oder neue gestaltende Ideen und die Bewegung wird *in concreto* unlösbar, wie in der Arbeiterbewegung, mit Entwicklung vermischt.

Wenn wir aber unser Augenmerk statt auf eine einzelne Bewegung konkreter Gestalten mit konkreten Zielen auf die Bewegung der geschichtlichen Ereignisse, also auf die Abwandlung der großen Weltbegebenheiten richten, von der Ranke spricht, und die den großen Vorwurf der Universalgeschichte bildet, so haben wir uns in ehrlicher Bescheidenheit einzugestehen was folgt:

Hier verliert zunächst die Bewegung in der ungeheuren Fülle und Verschiedenartigkeit der ringenden Gestaltungen wie

der äußeren Faktoren und ihrer Koinzidenzen jene Regelhaftigkeit, deren Quelle der Ausgleich im Mittel ist. Die Fatalität verliert die Einheit der Richtung. Eine abrollende Gesetzmäßigkeit ist, wenn wir nicht träumen wollen, sondern dem konkreten Gegenstand hingegeben bleiben, nicht zu erkennen. Von einer Planmäßigkeit aber ist vollends nicht die Rede. Die Einheit des gestaltenden Sinnes, also die Einheit der Entwicklung, ist verschwunden. Entwicklungen nebeneinander stehender, ineinander gefügter, übereinander getürmter Gestaltungen kreuzen sich. Das Ergebnis dieser Kreuzungen ist die Abwandlung der Ereignisse. Es ist kein Weltenplan, der dem Christentum die Rolle zuwies, die antike Kultur durch die Stürme der Völkerwanderung hindurchzuretten und eine angebliche Kontinuität zu sichern, oder der dem byzantinischen Reich den Auftrag gab, Europa vor Asien zu schützen. Es ist kein Dichter oder Regisseur, der diese Rolle ausgedacht und übertragen hätte. Ein jeder hat sie unbewußt und ungewollt um seiner selbst willen übernommen. Die nachgeborene Betrachtung nennt das Gewordene sinnvoll und glückhaft, weil es ward; das Ungewordene hat nicht die Macht, den Maßstab anzugeben, an dem gemessen dieser Sinn zum Unsinn, und dies Glück zum Unglück würde. Die Abwandlung der großen Weltbegebenheiten, die über das Ringen der Menschen entscheidet, dem einen unrecht, dem anderen recht gibt, Halbvollendetes zerstört, eben erst Entstehendes zu einer Macht emporhebt, zu der es noch nicht reif ist, Altes und Erstarrtes noch eine Weile am Leben erhält, ist nicht das Werk eines, sondern vieler Sinne, die sich kreuzen; als solches ist es sinnvoll und sinnlos zugleich. Wie in der Entwicklung Veränderung und Entfaltung zu einer Einheit verbunden sind, so ist in dieser Abwandlung der Ereignisse die Bewegung der Entwicklung vermischt.

12.

Hiermit ist die Untersuchung über den Begriff der historischen Entwicklung zu Ende. Was nun ist, auf Grund der hier entwickelten These, das Allgemeine der Geschichte?

Das Allgemeine der Geschichte ist zunächst nicht der historische Gesamtprozeß. Die Einheit eines werdenden Sinnes, die die materiale Geschichtsphilosophie dem Geschehen unterstellt, ist Schwärmerei. Es gibt keine solche Einheit, sondern deren viele. Jedes Zeitalter, jede um ihre Rechtfertigung ringende Kultur denkt

ihren eigenen Sinn mit größerer oder geringerer Gewaltsamkeit in die Geschichte hinein, um ihn als Gesamtsinn des Geschehens in der Geschichte wieder entdecken zu können. Der Glaube an ein Absolutes, das sich in der Einheit des weltgeschichtlichen Prozesses entfalte, ist religiöses Bedürfnis, nicht wissenschaftliche Einsicht. Das eben vergehende, von den meisten noch gegenwärtig geglaubte Zeitalter hat dieses Bedürfnis tiefer empfunden als seine Vorgänger, und es in immer neuen Versuchen als Erkenntnis ausgegeben. Nachdem alle Götter gestürzt, und die konkreten Inhalte aller moralischen Ideale durch die Einsicht in ihre geschichtliche Bedingtheit, also durch die Historie, dahingesunken waren, wurde eben dieselbe Historie zum Absoluten erhoben. An Stelle der einzelnen Ideale und Werte, deren Relativität die Historie bezeugte, sollte der in dem Gesamtprozeß der Geschichte erscheinende Gesamtsinn des Geschehens das Zeitlose, Absolute und Unbedingte sein. Dieser Glaube aber ist nur eine Hoffnung, und diese Hoffnung zerschellt immer von neuem an der Härte des konkreten Gegenstandes. Die Universalgeschichten sind entweder nicht universell und nur Einzelgeschichten eines Kulturkreises, der sich für das Ganze hält, oder aber Panoramen der Zeiten und Völker ohne die Einheit eines sich entwickelnden Sinnes.

Das Allgemeine der Naturwissenschaft ist die Invariante der Natur: das Gesetz. Auch das Gesetz kann nicht das Allgemeine der Geschichte sein, weil es dieses Gesetz in der Geschichte nicht gibt. Die Historie kann das Allgemeine nur im besonderen suchen. Ihre Kunst ist es, das Besondere in seiner Besonderheit zu durchschauen, und das Allgemeine zu erfassen, in dem sie das Besondere in der singulären Verflechtung seiner konkreten Fülle darstellt. Dieses Allgemeine ist nicht das Abstrakt-Allgemeine, sondern das Konkret-Allgemeine[1]), nicht das Gesetz, sondern das Gleichnis. In ihm erschaut sie in dem Wandel des Immerwieder-Anderen das Ewig-Gleiche.

Wenn nun aber das Allgemeine uns weder in Gesetzen, die das Geschehen beherrschten, noch in der Totalität eines Gesamtprozesses, sondern nur durch Vermittlung des Besonderen im Gleichnis erscheinen kann, so muß sich doch in Begriffen wenigstens bezeichnen lassen, was denn das Allgemeine dieses Allgemeinen sei.

---

[1]) Zu dieser Unterscheidung vgl. mein Buch 'Gestalt und Gesetz', Musarion-Verlag, München 1924.

Dieses Abstrakt-Allgemeine ist nichts anderes als Sinn und Schicksal der Gestaltung überhaupt, als die ewige Dynamik der Bewegung alles Lebendigen. Es bildet sich die Form, um Formung ringend, um in einer immer eindringlicheren Einheit eine immer breitere Mannigfaltigkeit zu erzwingen. Hierbei muß sie, um nicht ins Formlose zu zerfließen, sich beschränken, aber das Beschränkte kann nicht genügen. Sie muß sich erweitern, und vor irgend einer Mannigfaltigkeit, die sie nicht meistern kann, sich wieder beschränken oder zerfallen. So zwischen Verengung und Erweiterung hin- und hergetrieben wächst die Form heran, befestigt sich, und das Befestigte erstarrt. Das Erstarrte aber lastet, und die drängende Schöpfung sucht einen neuen Weg. Sie löst das Erstarrte auf oder zerbricht es und bildet ein neues, das nun dem gleichen Schicksal verfällt, um abermals aufgelöst, zerbrochen und umgebildet zu werden. Der ewige Auftrag, der weder Ende noch Grenzen kennt, wird immer von neuem an die Grenzen seiner Erfüllbarkeit geführt, an denen er immer von neuem zerschellen muß. Diese Antinomie der Formung überhaupt läßt das Lebendige dem Grunde aller Dinge entsteigen und wieder in ihm untergehen, läßt es aus- und einatmen, sich hin- und herbewegen und bindet Geburt und Tod. In ewiger *συμπλοκή* und *διαίρεσις* spielt die werdende mit der gewordenen Form ohne Unterlaß. Hier entspringt das Sich-Erzeugen und Vernichten der Gegensätze, der Rhythmus des Geschehens, der die Geschichte schreiten und die Begebenheiten atmen läßt.

An dieses Schicksal der Formung überhaupt ist alle Formung gebunden; Individuen, Staaten und Reiche, Stände und Wirtschaftsbindungen, Kulturen und Religionen einer jeden Art. Es begleitet die Schöpfung auf allen ihren Wegen. Es ist die Antinomie der Freiheit.

Die Schöpfung aber ist vielfach gespalten, ihre Ansätze sind unermeßlich verschränkt. Sie stehen neben- und gegeneinander, und wirken durcheinander hindurch; sie geben einander werdend und vergehend den Auftrag weiter und das halbgewordene Werk, wandern und wandeln sich und wechseln die Wege. Ein ungeheurer Lärm sich kreuzender Rhythmen, kaum einmal für einen Augenblick in mächtigen Akkorden zusammenklingend, übertönt den Rhythmus der einzelnen Gestaltung; immer wieder geht das erscheinende Sinnvolle in dem Sinnlosen unter, bleibt doch irgendwo in der Tiefe in verschwimmenden Konturen sichtbar und taucht irgend einmal wieder aus dem Gewoge hervor. Immer aber ist es

von neuem nichts anderes als der unersättliche ringende Menschengeist, wandelbar und unvergänglich, göttlich und nichtig, sein Triumph und sein Elend, sein Stolz und seine Demut.

13.

Auch die Historie sucht, wie alle Wissenschaft, das Allgemeine. Ihre Methode aber kann keine andere sein als die Darstellung des konkreten Verlaufs. Hierbei hat die Historie mit zwei methodischen Schwierigkeiten zu ringen, deren erste, die formale, die Art der Darstellung, deren zweite, die materiale, die Abgrenzung des zu behandelnden Gegenstandes betrifft.

Die historische Darstellung kann nicht Bericht der abrollenden Begebenheiten sein. Sie muß das Rankenwerk des nur zufällig Singulären ausschalten, muß verkürzen und vereinfachen und durch die Oberfläche der Ereignisse hindurchsehen, auf daß in ihrer Spiegelung die mannigfachen Strebungen faßbar werden, die in der Tiefe der hin- und herbewegten Menschenwesen sich in unsäglicher Verwirrung verketten und die bunte Fülle der Erscheinungen tragen. Der Historiker steht seinem Gegenstande gegenüber wie der Zeichner seinem Modell. Dem Gegenstand in Treue hingegeben, übertrifft das Werk des einen wie des anderen, wenn er ein Meister ist, die Wirklichkeit an Wahrheit. Hierbei berühren sich Wissenschaft und Kunst auf eine nirgends sonst erhörte Weise. Wenn aber der Genius des Thukydides Reden berichtet, die nie gehalten wurden, und Verhandlungen wiedergibt, deren Wortlaut er in keiner Quelle finden konnte und trotzdem am Anfang der Historie als Wissenschaft als einer ihrer größten steht, so gilt es doch mit Recht als Pflicht der Historie sich mit schlichter Strenge an die Zeugnisse des Gewesenen zu halten, denn keine Phantasie kann hoffen, der Realität in ihrer dunklen Tiefe anders denn an der Krücke dessen, was wirklich war, greifbar zu nahen. Diese Gebundenheit an die Zeugnisse des Gewesenen einerseits, die Nötigung zur Freiheit in der Auswahl des nach Wirkung und Bedeutung Wesentlichen andererseits bilden zusammen jene erste Schwierigkeit der historischen Darstellung und das Geheimnis ihrer Kunst.

Die Geschichte muß in der Darstellung des Singulären das Gleichnis des Allgemeinen erschauen. Obwohl nun das Allgemeine dem Auge des Meisters gleicherweise im kleinen wie im großen erscheint, wird sie doch von dem Kleinen immerfort ins Große,

von dem gewählten Einzelausschnitt immerfort bis an die Grenzen der Universalgeschichte getrieben und kann erst hier an dem Rande des Erreichbaren einhalten, um sich wieder in das Einzelne zurückzuwenden. Dieses Auf und Ab zwischen dem Kleinen und dem Großen, das wohl ein jeder Historiker an sich erfahren mag, entstammt dem Suchen nach einer in sich geschlossenen Entwicklungseinheit, in der Sinn und Schicksal der Gestaltung sich zum Kreise schlösse. Da es nun einen solchen Kreis nicht gibt, da die Individualitäten einander die Hand reichen, und nicht nur die Ringe der Entwicklungen ineinandergefügt sind, sondern auch die nebeneinander stehenden und in ihrer Einheit scharf und fest begrenzten, wie z. B. die europäischen Nationalstaaten aufeinander eingestellt, in einem System von Wechselwirkungen stehen, das der Symbiose der Flora eines Waldes vergleichbar ist, wird jede Darstellung des Gewesenen über das Einzelne hinaus in das Weite getrieben und kann je nach der zeitlich bedingten Zerspaltung des Menschengeschlechtes in einander kaum berührende Kulturkreise erst da halt machen, wo die Einheit zu zerfließen droht. Erst wenn die Kulturkreise der Menschenrassen in ständige Wechselwirkungen zueinander getreten sind, die das politische, kulturelle und wirtschaftliche Geschehen zu einer planetarischen Einheit verschmelzen, wird der Gegenstand der Universalgeschichte entstanden sein.

Aber nicht nur das Streben, Einheiten der Entwicklung abzugrenzen, muß die Geschichte vom Kleinen ins Große, vom Einzelnen ins Universelle treiben. Jenes „Mitgefühl des Alls", das die Geschichte nach einem Worte Rankes sein soll, wird nur erringen, wer an der Geschichte aller Zeiten und Völker sich zu jener leidenschaftlichen Weisheit emporzuringen versucht, die das unermeßliche Wesen in seiner Fülle und die Gottheit in ihrer Breite zu überschauen vermag. Da nun aber das Universelle dem Umfange nach das Vermögen des Einzelnen übersteigt, und, wenn überhaupt, nur auf Kosten der Hingabe an die konkrete Verflechtung des Besonderen erreicht wird, läuft jede universelle Betrachtung Gefahr, den vielfach zerklüfteten Boden der konkreten Realität unter den Füßen zu verlieren und in oberflächlichen Abstraktionen zu verflachen, wogegen es dann hier wiederum kein anderes Heilmittel gibt, als in bedingungsloser Hingabe an das Besondere eines Ausschnittes von neuem der irrationalen Tiefe jeder Realität bewußt zu werden.

Hierbei spielen alle Versuche, die Historie über die Methode der Darstellung des konkreten Verlaufes hinauszuführen, nur eine

unterstützende Rolle. Die Gesetzeserfassung, als Nationalökonomie, Soziologie oder sonstwie betrieben, vermag nichts anderes zutage zu fördern als eine Lehre von Bedingtheiten, die lehrreich und nützlich ist, so lange sie ihrer Grenzen bewußt bleibt. Diese Bedingtheiten können nie etwas anderes sein als Abhängigkeiten, welche „Chancen" (nach dem Ausdruck Max Webers) dafür schaffen, daß die oder jene Wirtschaftsform mit der oder jener Gesellschaftsform und den oder jenen moralischen Grundauffassungen oder religiösen Bildungen verbunden auftritt. Eine Formulierung als Gesetze lassen diese Bedingtheiten, die das konkrete Geschehen allerorten durchbricht, kaum jemals zu. Wenn eine Wissenschaft wie die Nationalökonomie sie als Gesetze ausgibt, muß sie an Stelle des lebendigen Menschen eine Maschine streng rationaler Zwecksetzung, den *homo oeconomicus* setzen, dem jedwede irrationale Motivierung, ja sogar der Irrtum fremd bleiben muß, und wahrnehmen, daß es diese Maschine nicht gibt, und daß diese Gesetze auf die lebendige Wirklichkeit nicht anwendbar sind. Die Untersuchung dieser „Chancen", auch auf anderem als dem ökonomischen oder soziologischen Gebiete, ist desto fruchtbarer, je eindringlicher die irrationale Gebrochenheit alles Lebendigen, der freie Spielraum der tätigen Schöpfung, die Fragwürdigkeit und Komplexität aller dieser Bedingtheiten gewußt und empfunden wird.

Eine andere jüngere Methode sucht an Stelle der Darstellung des konkreten Verlaufs den Querschnitt durch die Geschichte zu setzen; ihr Mittel ist die Analogie, ihr Ziel eine Morphologie. Auch diese Methode, durch Oswald Spengler in verführerischster Form vor gelehrten und ungelehrten Lesern entwickelt, ist von dem äußersten bildenden Wert, wenn und insoweit sie der Grenzen bewußt bleibt, in denen das unvergleichbar Einzige vergleichbar ist. Bei der unsäglichen Verworrenheit der theoretischen Grundlagen, in der Spengler rational naturwissenschaftliche Grundvorstellungen in einem irrationalen Gewande zu verbergen sucht, muß die Herausarbeitung von Kulturtypen und die Vergleichung ihres pflanzenhaften Kreislaufs zu einer der konkreten Realität fremden Vereinfachung der lebendigen Fülle und einer Verfälschung ganzer Kulturen führen. Das Faustische und das Apollinische wohnen in jeder Menschenseele dicht beieinander, sie sind mitsammen geboren und bestimmt, ohne Unterlaß miteinander zu ringen. Hellas war nicht minder faustisch als es apollinisch war. Die Kulturen haben ihre Jugend und ihr Alter; aber der ewig tätige

Geist läßt doch in jedem Augenblick Lebendiges neben Totem stehen und vermischt die Ansätze des Neuen in einer Weise, die jedem Schema eines Kreislaufs widerstrebt. Das meiste von dem, was wir in der Geschichte nach wechselnden Gesichtspunkten jung oder alt nennen, ist jung und alt zugleich und schlingt Abschluß und Anfang in eins. Trotz einzelner wunderbarer Einsichten, zu denen die Methode der Analogie — durch die Zeitalter quer hindurchblickend — führen mag, zwingt doch die Einsicht in die konkrete Fülle, auch die morphologische Methode, als lehrreiche Hilfsmethode, hinter die echte historische Methode, die Darstellung des konkreten Verlaufs, zurückzustellen.

Der Grund aber, warum das konkrete Geschehen weder durch Morphologie noch auf dem Wege der Gesetzeserfassung zu bezwingen ist, ist überaus einfach. Der Grund ist die Freiheit. Die Morphologie erreicht ihr Ziel nicht, weil die Entwicklung nicht Entfaltung, die Gesetzeserfassung das ihre nicht, weil die Entwicklung nicht bloße Bewegung ist.

Ebenso aber wie jenes Hin und Her der historischen Methode zwischen dem Bezeugten und dem Erschauten, wie zwischen dem Weiten und dem Engen, dient das Entlangtasten an den Grenzen beider Hilfsmethoden einem echten historischen Sinn dazu, zu jener Mitwissenschaft des Alls heranzureifen, die die Verkettung des Ewigen mit dem Wandelbaren zu durchschauen befähigt.

14.

Was nun ist das Ewige, was das Wandelbare?

Vier Grundtatsachen bilden zusammen das Allgemeine der Geschichte: die erste ist die drängende Schöpfung und ihr ewiger Auftrag, welcher Freiheit heißt, die zweite ist die Vielheit der Ansätze dieser Freiheit, die dritte die Fatalität ihrer Kreuzungen und Verkettungen, die vierte sind die Naturgegebenheiten als Rahmen dieses Ringens. Die beiden ersten sind die Freiheit, die beiden letzten die Fatalität der Geschichte. Aus diesen vier Grundtatsachen erwächst ein zweierlei Ewiges wie ein zweierlei Wandelbares. Die Freiheit wandelt, dem ewigen Auftrag treu, die Wege ihres Ringens, die niemals zu bannende Fatalität wandelt die Eigenart der Verkettungen, denen sie entstammt.

Das Wandelbare der Freiheit sind die geschichtlichen Ideen, „Gottes Gedanken in der Welt", die Wege der Schöpfung. Das sind die Staaten und Reiche, die Götter und der Glaube, die Kulturen

und ihr Gut und Böse. Hierbei aber bleibt unwandelbar die Idee der Idee, die Strebung als Strebung, die Antinomie auf ihrem Grunde, Sinn und Schicksal aller Lebendigkeit. Unwandelbar bleibt ferner jene Grenze, die den Kreis der Möglichkeiten des Menschenwesens überhaupt umschließt und vorausgesetzt werden muß, auch wenn wir sie nicht im einzelnen zu ziehen vermögen.

Die zweite Wandelbarkeit, in concreto mit der ersten unlösbar verkettet, ist die Wandelbarkeit der Fatalität. Wandelbar ist die Schichtung der Formungen, der Aggregatzustand der Menschheit, die Verschränkung materieller und ideeller Bindungen aller Art, in denen die kleinen Individualitäten der Geschichte, die Menschen, und die großen der Staaten und Reiche wie die vielfach kreuz und quer einander durchziehenden Zwischenglieder, sich zu bewegen haben. Aus der Wandelbarkeit der Strebungen erwächst die Wandelbarkeit der Verkettungen, aus der der Freiheit die der Fatalität. Jedes Zeitalter hat ihm eigene, freilich ungeheuer komplexe Formen der Fatalität. Die Gesamtheit dieser Formen charakterisiert in Gemeinschaft mit den herrschenden Strebungen und Ideen den Typus des geschichtlichen Geschehens einer Zeit. Mit der Form der Fatalität ist auch ihre Größe wandelbar. Da scheinen in der einen Zeit die Umstände nur auf den Entschluß zu warten, der sich ihrer in der einen oder anderen Weise bemächtigt, um diesen oder jenen neuen Anfang zu beginnen; während in einer anderen die Freiheit, tausendfach verstrickt, zu Boden sinkt, ehe sie sich zu regen auch nur versucht hat, die Gewalt der verflochtenen Umstände blind dahinrollt, und die handelnden Menschen zu Marionetten eines Nichtsinns werden, dem dann irgendeine spätere Zeit, aus den Ergebnissen neu beginnend, nach ihrem eigenen Sinn einen geheimen Sinn unterdichten mag.

Unwandelbar aber für alle Zeiten, für alles menschliche und außermenschliche Wesen ist bei aller Wandelbarkeit der Form und des Grades die Verschränkung von Freiheit und Fatalität. Jeder Freiheit ist ewig Fatalität, auch der blindesten Fatalität ist Freiheit beigemischt.

Diese Verschränktheit von Fatalität und Freiheit mischt das Spontane und Elementare untrennbar in eins und bleibt das Allgemeinste des Allgemeinen, zu erfassen und nur erfaßbar in dem Gleichnis des Besonderen.

× 26.V.26 u. [illegible]